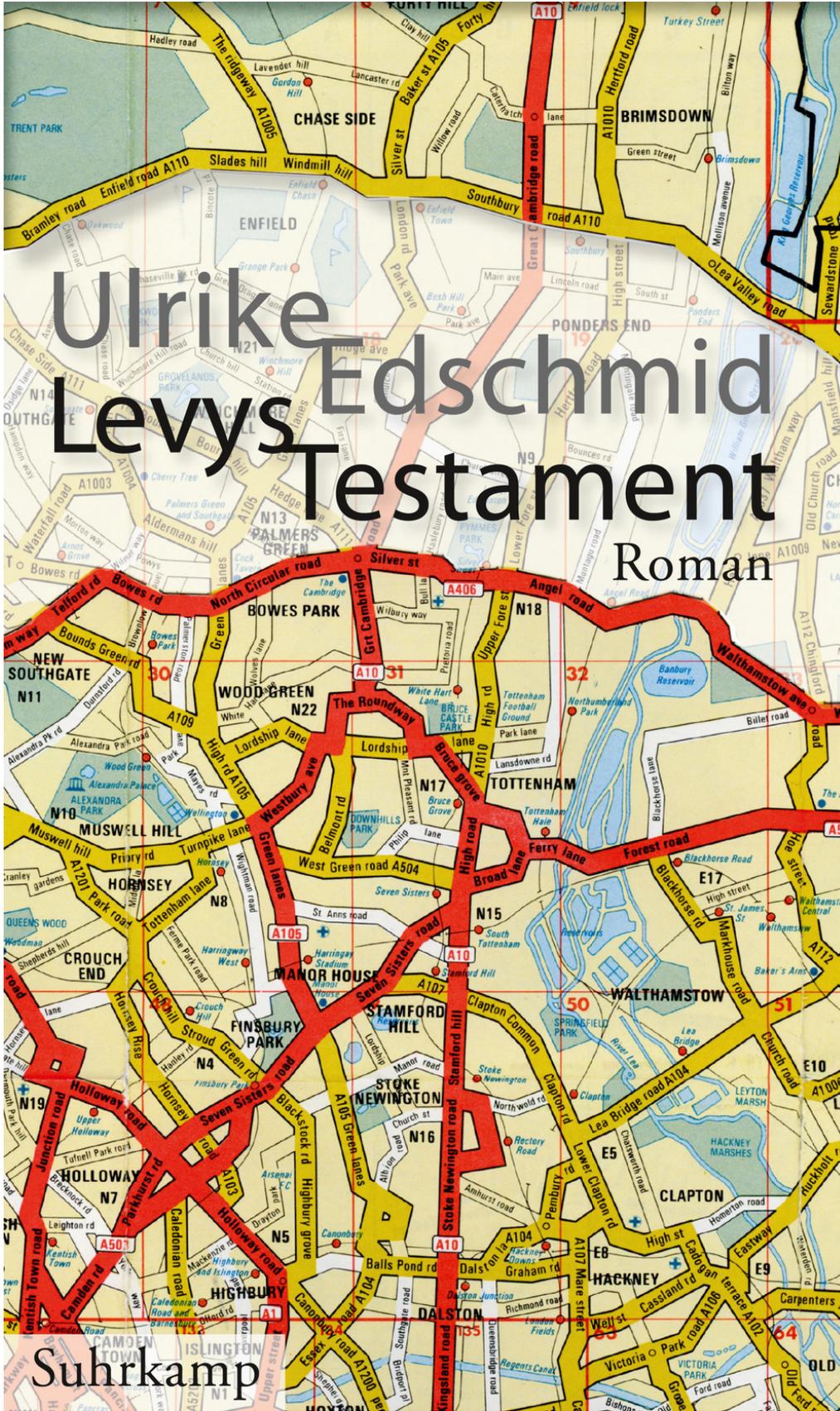


Ulrike Edschmid Levys Testament Roman

Suhrkamp



Ulrike Edschmid Levys Testament Roman

Suhrkamp

Ulrike Edschmid
Levys Testament

Suhrkamp

Für Ginger Joe

Inhalt

Cover

Titel

Widmung

Inhalt

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

Informationen zum Buch

Impressum

Hinweise zum eBook

1

Im Winter 1972 war ich mit einigen anderen Studenten der Berliner Filmakademie wegen eines Underground-Festivals nach London geflogen. Von »Cinema Action« hatten wir gehört. Die Gruppe war bekannt geworden mit Filmen über den Pariser Mai 1968, über die Streiks der Docker auf den Werften von Glasgow und den Widerstand der Iren in Londonderry. Die Akademie hatte den Flug bezahlt. Eigentlich wollte ich keine Filme sehen. Ich wollte nur raus aus Berlin. Weg aus dieser Stadt, wo die Vorsicht mich wie ein Panzer umschließt, während die Polizei nach einem Mann fahndet, der aus meinem Leben verschwunden und mit falschen Papieren untergetaucht ist. Immer auf der Hut, kein unüberlegter Schritt, kein verräterisches Wort, keine Spur legen, die zu dem Gesuchten führen könnte. Endlich wieder unbeschwert eine Straße entlanggehen können, ohne den Blick über die Schulter, ob mir jemand folgt. Ich lande in einem schmalen Backsteinhaus in Holloway. Drei Stockwerke, steile Treppe, zwei kleine Zimmer auf jeder Etage. Fenster zum Hochschieben. Wie ein Fallbeil, wenn man den Kopf hinausstreckt. Ganz unten der Münzautomat für die Elektroheizung. Ist das Kleingeld verbraucht, wird es kalt und feucht.

Das Haus ist ständig voller Menschen. Ein Kommen und Gehen. Morgens kräuselt sich Bacon neben den Toastscheiben auf dem Grill über dem Herd, Eier werden in die Pfanne geschlagen. Irgendjemand setzt immer wieder den Wasserkessel auf, hängt eine Handvoll gelber Beutel von Lipton in eine zerbeulte Aluminiumkanne und lässt den Tee ziehen, bis er so bitter ist, dass sich die Zähne pelzig anfühlen.

Es ist nicht klar, wer in dem Haus wohnt oder nur zu den Redaktionssitzungen der »Islington Gutter Press« vorbeikommt, einer Zeitung, die sich für die Rechte der Bewohner von besetzten

Abrisshäusern stark macht. Abends, wenn die Artikel geschrieben sind, sitzen andere Leute am Küchentisch und verfassen Solidaritätsbekundungen für acht Anarchisten im Gefängnis, die der militanten Gruppe Angry Brigade zugerechnet werden. Unter der Devise »Wir greifen Besitz an, keine Menschen« soll die Angry Brigade selbst hergestellte Sprengsätze vor der Botschaft von Francos Spanien und dem Haus des Arbeitsministers Robert Carr gezündet und einen Übertragungswagen der BBC bei der Miss-World-Wahl zerstört haben. Im Sommer 1971 waren vier Frauen und vier Männer in Stoke Newington, einem an Holloway grenzenden Stadtteil, verhaftet worden. Seitdem tauchen sie als die Stoke Newington Eight neben Fotos von der verwüsteten Küche des Arbeitsministers in der Presse auf. Der Minister war für einen Eingriff in die Rechte der Gewerkschaften verantwortlich, der im ganzen Land eine Streikwelle ausgelöst hatte.

Die Unterstützergruppe, die sich nachts am Küchentisch in Holloway auf den kommenden Prozess gegen die acht Anarchisten vorbereitet, montiert das Foto der zerstörten Ministerküche für ein Flugblatt neben das Bild eines kleinen Kindes am verrotteten Spülbecken in einem Londoner Elendsviertel. Die Küche, heißt es, kann innerhalb von drei Tagen repariert werden. Aber, so ist unter dem anderen Foto zu lesen, kann es jemals wiedergutmacht werden, wenn Menschen in einem solchen Dreck aufwachsen?

In dem Haus in Holloway geht es zu wie in den Räumen der polizeibekanntem Fabriketage, die ich in Berlin mit Freunden teile. Beunruhigende Informationen überstürzen sich, Gerüchte über Hausdurchsuchungen kursieren, Menschen verschwinden in Eile, andere tauchen plötzlich auf, und ich weiß nicht, ob ich vom Regen in die Traufe geraten bin. In der Nacht liege ich unter meinem langen Hasenfellmantel im Bett und friere. Dann spüre ich den nackten, warmen Körper eines Mannes neben mir, dem ich schon einmal begegnet war. Auf einen Schrubber gestützt, hatte ich in der weitläufigen Etage im zweiten Hinterhof gestanden, als er in Stiefeln und schwerem Mantel über die

frisch gewischten Böden kam. Die Haare schwarz und lang. Gelbe runde Brille. Mein Sohn hielt ihn für einen Chinesen. Er hätte alles sein können, Inder, Mexikaner, Mongole. Nur kein Engländer.

2

Statt mit den anderen Studenten ins Kino zu gehen, fahre ich mit dem Engländer nach Brixton. Wir nehmen den Bus, nicht die U-Bahn. Die Bomben der IRA sind eine allgegenwärtige Bedrohung. Wer kann, meidet den Abstieg in die Unterwelt. Eine Rolltreppe nach der anderen, tief hinab in einen Schacht, aus dem es bei einem Anschlag kein Entkommen gibt. Wir bleiben über der Erde, sitzen eng beieinander auf dem Oberdeck in der ersten Reihe und durchqueren die Stadt in einer endlosen Fahrt von Nordosten nach Südwesten. Manchmal verlassen wir unseren Ausguck, gehen ein Stück zu Fuß, holen uns ein Sandwich und steigen in den nächsten Bus. Auf der rechten Seite der Parkhurst Road die lange Mauer von Holloway Prison. Hier warten die vier Frauen der Stoke Newington Eight auf ihren Prozess. An den Wochenenden ziehen Freunde aus der Defence Group vors Gefängnis und drehen Verstärker mit Songs von Jimmy Cliff auf, die sie mitsingen. »The harder they come, the harder they'll fall.«

Weiter Richtung Carnaby Street, wo der Engländer in der Nelson School of English Sprachunterricht gibt. Links Holborn, Kingsway, die ehemaligen Studios von Ready Steady Go mit Playbackauftritten der Beatles, Donovan, The Who, Van Morrison und den Rolling Stones, freitagabends im Fernsehen. Längst haben die Stones sein Leben verändert, sagt der Engländer. Er ist fünfzehn, als er in der Bakerloo Line, die ihn von Kingsbury nach Cricklewood in die Schule bringt, Charly Watts gegenüber sitzt. Der kratzt ihm mit einem kaputten Kugelschreiber ein Autogramm auf die Monatskarte. Im Studio von Ready Steady Go imitiert er Mick Jagger und gewinnt den ersten Preis. Mit der Urkunde in der Hand läuft er nach Hause, durch Soho, Mayfair, durch die Viertel der Reichen am Rand des Hyde Park. Bei Marble Arch stößt er auf die Edgware Road, früher eine Römerstraße, fünfzehn Kilometer lang. Er läuft

durch die Nacht, bis die Gegend ärmlich wird, kommt an einem Wasserreservoir vorbei, an einem kleinen See. Dort biegt er in die Kingsbury Road ein, läuft und läuft, bis er im Morgengrauen Central Parade erreicht, ein Backsteinhaus mit Laden im Parterre, in dem die Mutter Bata-Schuhe verkauft. Das rote Schriftzeichen leuchtet über dem Schaufenster. Wohnung im zweiten Stock. Küche, Wohnzimmer und eine Kammer, die er mit seiner älteren Schwester teilt. Als sie heiratet, sagt er, hat er das Zimmerchen für sich.

Ein Foto, das er in der Brieftasche bei sich trägt, zeigt die Ecke des Sofas, das die Eltern nachts ausziehen und tagsüber zum Sitzen zusammenschieben. Es steht am Fenster. Dunkler Bezug mit geplatzen Nähten. Auf der Sitzfläche eine Schondecke, die die Löcher nur notdürftig bedeckt. In der Ecke der Fernseher auf einem Tischchen. Eine Dartscheibe ist von der Wand gefallen und unter den Tisch gerutscht. Auf der Kante eines niedrigen Sessels ein Junge von etwa acht Jahren, in Schulkleidung. Erschrocken schaut er in die Kamera. Schwarze, aufgerissene Augen im Blitzlicht. Die Shorts zu weit, der Pullover zu eng, die Ärmel zu kurz. Ein Hemd mit verrutschtem Kragen. Mit zusammengepressten Knien sitzt er auf der Sesselkante. Er weiß nicht, was er mit den Händen machen soll. Die Finger ineinander verschränkt, knispelt er an den Nägeln. Ein kleines schwarz-weißes Foto, das zeigt, woher er kommt – angefüllt mit kindlichem Unglück und Einsamkeit.

Auf einem zweiten Foto könnte er zehn sein. Er sitzt auf demselben Sessel, aber alles ist anders, die Armut weggeräumt, der Hintergrund für das Bild arrangiert. Eine Lampe, eine Uhr auf einem Sideboard mit abgerundeten Ecken aus dunklem Holz, ein Buffetschrank. Jetzt hockt er nicht mehr verschüchtert auf der Kante. Auf diesem Foto lehnt er aufrecht im Sessel, wieder in Schuluniform, gutsitzende Shorts, Kniestrümpfe mit dunklem Rand. Haare gescheitelt, Blick geradeaus. Er schaut nicht in die Kamera. Er schaut daran vorbei in die Zukunft. Gerade hat man ihn in Haberdashers' Aske's Boys' School aufgenommen. Er ist ein Ausnahmeschüler, einer, der von ganz unten kommt. Sein Vater ist kein Emporkömmling wie der Fußballer David Beckham, der seine Kinder